

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 3 (1834)  
**Heft:** 31

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

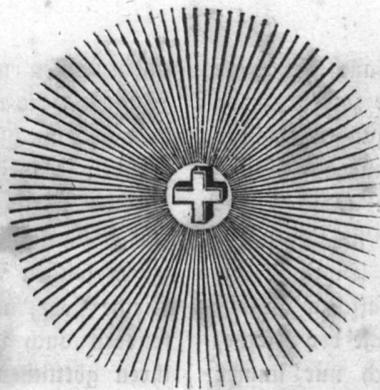
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem  
katholischen Vereine.

Ich meines Theils sage Ihnen mit voller Offenherzigkeit: Ich wünsche keine so merkliche Aenderung in unserer religiösen Verfassung, aber, bei Gott! eine desto größere, dringendere in Ansehung der Diener der Religion, von mir angefangen bis zum letzten Aposthen derselben.  
S a m b u g a.

## Ueber die Wandelbarkeit der Kirchendisziplin.

Es giebt in der Schweiz katholische Geistliche, die von der Möglichkeit und Nothwendigkeit, die Kirchendisziplin den Forderungen des gegenwärtigen Zeitgeistes anzupassen, so fest überzeugt sind, daß sie es für gut finden, nicht nur hie und da aus eigener Autorität praktische Versuche zu machen, sondern sogar auf öffentlicher Kanzel ihre Amtsbrüder, welche hierin anderer Meinung sind, als falsche Propheten beim Volke zu verdächtigen.

Für diese — oder, wenn man will, auch gegen sie — führen wir hier aus einem in der Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg erschienenen Schriftchen eine Stelle an, welche den verderblichen Irrthum kräftig rügt. Das Schriftchen führt den Titel: „Einige Worte über die Flugschrift des Herrn G. E. L. Kopp gegen Seine Eminenz den Herrn Kardinal Bartholomäus Palka. (Mit Aktenstücken“ \*); sie hat zum Verfasser einen ausgezeichneten deutschen Gelehrten (Gr. K.), der mit der deutschen Literatur eben so gut als mit den leitenden Grundsätzen des apostolischen Stuhles bekannt ist.

\*) Unter diesen Aktenstücken befindet sich auch das von der Regierung des katholischen Vororts Luzern, als ein „angebliches“ bezeichnete Breve des heil. Vaters vom 17. Sept. 1833, wegen dessen Vorlesung der hochwürdige Herr Pfarrer Anton Huber noch immer aus seiner Pfarrei verbannt ist.

Der Herr Domdechant Kopp hatte unter Anderm, um sich gegen die Klagen des Kardinals zu vertheidigen, die Behauptung ausgesprochen: „sein Buch (die katholische Kirche im 19. Jahrhundert) berühre nirgends die eigentliche Religionslehre, die dogmatische Doktrin unserer Kirche, die unwandelbar sei und keiner Aenderung und keinen Reformationsplänen unterliegen könne; — es handle sich in demselben blos um die Kirchendisziplin, die bekanntlich nach Zeit und Umständen wandelbar sei.“ Hierüber bemerkt nun der deutsche Gelehrte Seite 19 bis 26 Folgendes:

Wir bedauern, auch hier wieder bei dem Autor auf eine Meinung zu stoßen, die bei allen Neuerern so gäng und gebe ist, und bei allem Scheine von Wahrheit doch in der Unbestimmtheit und Unbeschränktheit, mit der sie vortragen und angewendet wird, falsch und höchst gefährlich für die dogmatische Doktrin der Kirche ist.

Alle Neuerer nämlich sagen: Es handle sich bei den Veränderungen, die sie vorschlagen oder einzuführen suchen, nur um die Kirchendisziplin, und bekanntlich sei ja diese wandelbar, ja, gerade in dieser Wandelbarkeit bestehe der charakteristische Unterschied der Disziplin von dem Dogma; und auf diese Wandelbarkeit der Disziplin hin haufen und wirthschaften sie nun in der Kirche mit Planen, Projekten und willkürlichen Reformen, als wenn es um die Disziplin eine ganz gleichgültige Sache wäre, und es einem Jeden zustände, zu ändern und zu formen, wie es ihm gerade beliebt. Es ist allerdings wahr, daß in der Disziplin Ver-

änderungen gemacht werden können, was auch der Herr Kardinal dem Herrn Kopp in seinem Briefe zugiebt, aber nur unter jenen Beschränkungen und Bedingungen, die der erlauchte Kirchenfürst mit wahrer Meisterhand auf die bestimmteste und klarste Weise bezeichnet hat. Das Irrige in der Meinung der Neuerer ist daher, daß sie eine unbedingte und unbeschränkte Wandelbarkeit der Disziplin annehmen, weil sie sich einen unklaren und falschen Begriff sowohl von der Disziplin als von der Gewalt der Kirche, sie zu bestimmen, gemacht haben. Wer sich nur immer angewöhnt hat, in den kirchlichen Disziplinar-Gesetzen nicht bloß an dem Buchstaben und an der äußern Form zu hängen, sondern in ihren Geist, ihre Bedeutung und in ihren Endzweck einzudringen, der wird auch in den geringfügigsten dieser Gesetze einen bald nähern bald entferntern Zusammenhang derselben mit der Lehre, mit dem Geiste und dem Leben der Kirche entdecken. Auch kann es nicht anders sein, da die ganze Disziplin doch nur die äußere Form ist, in welcher das innere Leben der Kirche sich ausspricht und erscheint, die äußere Regel, von der Kirche gesetzt, auf daß der Glaube an ihre unwandelbaren Lehren und das Leben nach ihren göttlichen und beseligenden Vorschriften in allen Zeiten und unter allen Umständen geweckt, erhalten und in die Wirklichkeit bei allen ihren Kindern eingeführt werde, und somit die Kirche selbst stets als die Eine, heilige, allgemeine und apostolische im Verlaufe der Zeiten bis in die Ewigkeit erscheine und sich fortpflanze. Wenn es daher auch die Natur der Disziplin zuläßt, daß in ihr etwas geändert werde, so ist sie doch immer in einem organischen, wenn auch entferntern, Zusammenhange mit der unwandelbaren Lehre, mit dem unwandelbaren Geiste der Kirche, muß in ihrer Wandelbarkeit immer den stätigen Charakter der Kirche zu erkennen geben und festhalten; und es wäre ein gänzlichcs Mißkennen der Natur der Kirche, wenn man jede Veränderung ihrer Disziplin als eine für ihre unwandelbare Seite unbedeutende Sache ansehen und behaupten wollte, daß sich ihr Geist, ihr Leben und ihre Lehre vielmehr in Formen müssen kund geben und einzwängen lassen, die dem Geiste, dem Leben und den Lehren der jedesmaligen Zeit entsprechen, als daß sie aus sich selber heraus organisch jene Formen bilden sollte, welche die geeignetsten sind, um den unwandelbaren göttlichen Geist, die unwandelbare göttliche Lehre, das unwandelbare göttliche Leben der jedesmaligen Zeit im Kampfe mit ihrem verdorbenen und widerstrebenden Zeitgeiste einzuprägen.

Deshalb kann es auch nur der Kirche, und zwar den Bischöfen und dem Papste, zustehen, Veränderungen in der Disziplin vorzunehmen, weil nur sie die legitimen Organe sind, durch die sich nach göttlicher Verordnung der Geist, die Lehre und das Leben der Kirche erhält, fortpflanzt und in's Völkerverleben einprägen kann, und weil sie als solche

allein wissen und beurtheilen können, welche Formen in jeder Zeit die wirksamsten sind, und auf welche Weise, ohne dem stets wechselnden und stets gegen die Wahrheit ankämpfenden Zeitgeiste zu fröhnen, stets derselbe göttliche Geist, dieselbe göttliche Wahrheit, dasselbe Leben erhalten und fortgepflanzt werden kann. Und eben weil die Disziplin in einem solchen Verbande mit dem Leben und der Lehre der Kirche steht, welche nicht nur im Fortgange der Zeiten, sondern auch in ihrer Verbreitung über die ganze Erde ihren göttlichen Charakter der Einheit und Heiligkeit behaupten, nicht nur immer, sondern auch überall dieselben sein müssen; so kann es auch nicht jedem Bischofe frei stehen, nach eigenem Gutdünken und nach lokalen Verhältnissen jene Disziplinar-Gesetze zu ändern, welche die wesentliche Einheit und Heiligkeit der Lehre und des Lebens der allgemeinen Kirche darstellen und zu erhalten bestimmt sind und, eben deshalb von der höhern und allgemeinen Kirchengewalt der Päpste und Konzilien gesetzt, auch nur von ihnen geändert und gelöst werden können, weil nicht jedem einzelnen Bischofe oder mehreren einzelnen Bischöfen zusammen die Gewalt über die gesammte Kirche — und mit und durch sie die Sorge für die wesentliche Einheit derselben — übertragen worden ist.

Diese Grundsätze sehen wir auch stets von der Kirche befolgt. Sie ändert ihre Disziplin, wenn und wo sie es für nöthig hält, und wenn und wo eine solche Aenderung weder unmittelbar noch mittelbar ihre Lehre und ihr Leben beeinträchtigt. Sie ändert leicht, wenn für diese keine Gefahr droht, und die Aenderung von der Zeit und den Umständen zur Erweckung und Erhaltung und Bekräftigung des innern Lebens gefordert wird; entschließt sich schwer — und stets mit der zartesten Pietät für die alten Formen — zu Veränderungen von Kirchengesetzen, welche Jahrhunderte hindurch in Uebung waren; verwirft aber jede Veränderung, wenn die Veränderung der Form die Veränderung des Wesens mit sich bringt oder doch mit sich bringen könnte, und verwirft sie selbst in geringfügigen, mit dem innern Wesen auch nur in entfernter Verbindung stehenden Dingen, wenn die Veränderung entweder aus falschen Grundsätzen gefordert wird, oder doch falsche Grundsätze bekräftigen und verbreiten würde.

Betrachten wir, was wir bisher über die Disziplin und ihre Wandelbarkeit angedeutet haben, so werden wir leicht verstehen, weshalb die Neuerer so gern auf dieser Wandelbarkeit bestehen; wie leicht es ihnen wird, durch die abgedrungene, oder willkürlich eingeführte Veränderung der bestehenden Disziplin die Lehre und das Leben der Kirche zu schwächen, zu verunstalten oder theilweise gänzlich zu verdrängen, und wie gefährlich es daher für das Wesen des Christenthums selbst ist, an seinen Formen, an seiner

äußern Erscheinung zu rütteln und zu ändern, und nach zeitgemäßen Ideen rütteln und ändern zu wollen.

Wenn wir aber fragen, woher es denn komme, daß in unserer Zeit und besonders in Deutschland eine so große Sucht zu Neuerungen in der Kirche wahrzunehmen ist; so finden wir, daß alle diese Pläne und Projekte, auch ohne daß sich die einzelnen Plan- und Projektmacher dessen bewußt werden, ihren letzten gemeinschaftlichen Grund in einer Meinung haben, die als Ausgeburt des religiösen Indifferentismus annimmt, daß die christliche Religion einer beständig fortschreitenden Bervollkommnung fähig und auch wirklich in derselben begriffen sei. Katholizismus und Protestantismus sind nach dieser Ansicht zwei religiöse Systeme, deren jedes einige, aber nicht alle christlichen Wahrheiten besitzt, jedes seine Irrthümer lehrt und mangelhaft in seinen äußern Formen ist. Aus diesen beiden Systemen wird und muß sich im Laufe der Zeiten durch wechselseitige Annäherung und weisere Reform eines jeden, gleichsam wie durch einen chemischen Prozeß, ein gewisses drittes, für jetzt noch unbekanntes, weil in seiner Entwicklung begriffenes, aber ein vollkommneres System herausstellen, eben weil es die ganze und reine Lehre des Christenthums enthalten wird.

Diese Ansicht, welche, wie ein Jeder leicht einseht, der katholischen Lehre geradehin widerspricht und die unfehlbare Autorität der Kirche gänzlich aufhebt, ist unter den deutschen Protestanten weithin verbreitet und hat auch schon bei so manchen Katholiken Eingang gefunden. Aus ihr erklärt sich nun leicht die allgemeine Gährnng, welche die Geister in unserm Vaterlande bearbeitet und verzehrt in dem beständigen Suchen, in das sie sich verloren, nach dem vollendeten und vollkommenen Religionsystem, in welchem sie den Frieden der Einheit zu finden hoffen, der mit der Trennung von der Kirche und mit dem Verluste des einen Glaubens verloren gegangen, und nach dem sie auch auf ihren Irrwegen beständig hingetrieben werden. Die Protestanten verlieren sich in einer Anzahl der traurigsten und unchristlichsten Meinungen, von denen zu sprechen hier nicht der Ort ist. Unter den Katholiken aber giebt es so manche, besonders in der Klasse der Gebildeten, zu welcher der Klerus gehört, welche, in beständiger Berührung mit den Protestanten und der protestantischen Wissenschaft, schwach geworden sind in ihrem Glauben, und so viele andere, welche, verdorben in ihren Sitten, das Joch, das ihnen die Gesetze Christi und der Kirche auflegen, gleich einer unerträglichen Last auf ihrem Nacken fühlen und auf jede Gelegenheit warten, es abzuschütteln. Bei diesen Katholiken giebt sich jene Ansicht, jener Grundirrtum in dem beständigen Verlangen nach Reformen in der Disziplin kund. Weil sie noch an die dogmatischen Lehren der Kirche glauben, oder doch sich scheuen, denselben öffentlich zu widersprechen,

und dabei so sehr wünschen, zu der allenthalben — oft auch wirklich aus wahrhaft christlicher Gesinnung ersehnten — Vereinigung der getrennten Religionsparteien mitzuwirken, deren Realisirung sie gerade und hauptsächlich die äußere Form der Kirche hinderlich wähnen, wenden sie das System der fortschreitenden Bervollkommnung auf die Disziplin an, und schreien von allen Seiten: Reform!! Reform!! —!

Schlaue Neuerer, die es wohl wissen, daß nicht so fast die äußere Form, als vielmehr die dogmatischen Lehren der Kirche es sind, welche dieser Vereinigung im Wege stehen, und deshalb auf ihre Schwächung und Zerstörung ausgehen, bemerken es sehr gut, daß sie, indem sie die Disziplin auf jene Weise angreifen, wie sie es thun, zugleich, wenn auch nur indirekt, die Lehre der Kirche selbst angreifen, und so zwar auf krummem und langem Wege, doch endlich und sicher zur Vereinigung mit den Protestanten gelangen. Denn dadurch, daß sie voraussetzen und behaupten, daß in der herrschenden Disziplin der Kirche so manche Dinge sich vorfinden, die veraltet, unnütz, wohl gar abergläubisch und schädlich sind, und deshalb verändert und von der Kirche selbst verändert werden sollen, greifen sie die Autorität der Kirche an, läugnen ihr stillschweigend den Beistand des heiligen Geistes ab, als könne sie, die von Gott geleitete Kirche, eine Disziplin festsetzen, oder doch in ihrem Schooße dulden, die für die wahre Religion schädlich und unnütz sei \*). Und indem sie dann erklären, daß alle äußern Formen, in welchen sich die katholische Lehre und der göttliche Geist der Kirche ausspricht, wandelbar und nach den Forderungen der Zeit umzuformen seien, haben sie leichtes Spiel, die Lehre selbst zu verändern. Denn sie fordern dann, daß gerade jene Punkte der Disziplin sollen verändert werden, welche direkt oder indirekt mit der Lehre und dem Geiste der Kirche in Verbindung stehen, und räumen die Gewalt, sie abzuändern, entweder sich selbst ein, oder suchen die Bischöfe zu bereden, sich eine Gewalt

\*) Man vergleiche hiezu folgende in der Bulle „Auctorem fidei“ verdamnte Proposition: Prop. 78. Præscriptio Synodi de ordine rerum tractandarum in Collationibus, quæ posteaquam præmisit, in quolibet articulo distinguendum id, quod pertinet ad fidem et ad essentiam religionis, ab eo, quod est proprium disciplinæ, subjungit, in hac ipsa (disciplina) distinguendum, quod est necessarium, aut utile, aut onerosius, quam libertas filiorum novi Fœderis patiat, magis vero ab eo, quod est periculosum aut noxium, utpote inducens ad Superstitionem et Materialismum, —

Quatenus pro generalitate verborum comprehendat et præscripto examini subjiciat etiam disciplinam ab Ecclesia constitutam et probatam, quasi Ecclesia, quæ Spiritu Dei regitur, disciplinam constituere posset non solum inutilem, et onerosiorem, quam libertas Christiana patiat, sed et periculosam, noxiam, inducentem in Superstitionem et Materialismum, —

Falsa, temeraria, scandalosa, perniciosa, piarum aurium offensiva, Ecclesiæ et Spiritui Dei, quo ipsa regitur, injuriosa, ad minus erronea.

anzumassen, die ihnen nicht zusteht, oder verführen wohl gar die weltliche Macht zum Mißbrauche ihrer Gewalt, was ihnen leider nur gar zu oft schon gelungen ist.

Das größte Uebel ist, daß diese Lehren der Neuerer bei so manchen Katholiken und selbst bei jenen Anklang finden, die, im Grunde ihres Herzens der Religion und der Kirche zugethan, entweder zu wenig Geist haben, um die schädlichen Folgen jener Lehren einzusehen und die verworrenen Begriffe der Neuerer über Wandelbarkeit der Disziplin auf ihre rechte Bedeutung einzuschränken, oder in ihrer Religion so wenig unterrichtet sind, daß sie sich leicht von den Ideen des religiösen Indifferentismus und Tolerantismus hinreißen und von dem allgemeinen Sittenverderbniß ergreifen lassen. Daher kommt es, daß die Ansicht so sehr verbreitet ist, daß in der bestehenden Disziplin so Manches sich vorfinde, was, in den frühern, finstern, abergläubischen Zeiten eingeführt und eingeführt, nicht mehr für die gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten passend sei; daß diese äußern Formen zeitgemäß umgeändert werden sollten, da ja doch eine solche Aenderung und somit auch die in dieser Beziehung wohlmeinend gemachten Plane auf keine Weise das Wesen der katholischen Religion und Kirche beeinträchtigen; daß der Widerstand, den diese von der Zeit geforderten Veränderungen von Seite kirchlicher Oberer, besonders von Rom, finden, nur in Bequemlichkeit, im unbefonnenen Festhalten am Alten, im Mangel an Kenntniß des gegenwärtigen Zeitgeistes und der gegenwärtigen Lage der Dinge und in einem Zurückgebliebensein hinter den Fortschritten der Aufklärung seinen Grund habe. Wie sehr zeigen aber nicht diese Aeußerungen, daß das gläubige Vertrauen auf den Geist Gottes, der Seine Kirche durch die von ihm bestellten Obern leitet und lenkt, einem aufgeblasenen, düffelhaften, nicht selten aufrührerischen Geiste Platz gemacht hat, der zugleich der sicherste Beweis ist, daß die projektirten Veränderungen in der Disziplin weder von dem Geiste der Kirche eingegeben sind, noch den Geist der Kirche, sondern vielmehr den leibhaften Zeitgeist, den Geist der Welt, der gegen den Geist Gottes anstrebt, uns verkörpert darstellen und verbreiten würden. O, wie weit besser und wie mit weit größerm Vortheile für das katholische Volk würden daher die neuerungssüchtigen Projekten-Macher handeln, wenn sie, statt Plane zu Veränderungen in der Disziplin zu machen, sich bemühen würden, das Ansehen der Kirche aufrecht zu erhalten, in den Geist der bestehenden Disziplin einzubringen, und sie da, wo sie hauptsächlich durch den Verfall der kirchlichen Studien und des kirchlichen Geistes bei dem Klerus zu einem todten Mechanismus herabgesunken ist, durch Erweckung des alten Glaubens und des alten Sinnes zu neuer belebender Kraft bringen und wirksam machen würden!

Bruchstücke aus Karl Ludwig von Hallers noch ungedruckter Geschichte der protestantischen Reformation des Kantons Bern und angrenzender Landschaften.

(Fortsetzung.)

## II. Kapitel.

Zerreißung dieses Bandes durch Luther und Zwingli. — Aufstellung von zwei oder drei nagelneuen Grundsätzen: 1) Die Kirche selbst ist ein Mißbrauch; — 2) die Bibel ist die einzige Erkenntniß-Quelle des Christenthums; — 3) sie erklärt sich selbst und bedarf keines Auslegers.

Den ersten Anstoß zur Zerreißung jenes herrlichen geistigen Verbandes gab im Jahre 1517 ein sächsischer Mönch, Namens Martin Luther, ein stolzer, trotziger, ungestümmer und sittenloser Mensch, den seine Anhänger selbst einen Zotten- und Possenreißer nannten, und dessen aufbrausende Tollheiten, Widersprüche und schmutzige Reden sie nicht anders zu entschuldigen wußten als durch die Behauptung, daß er Anfällen von Wahnsinn unterworfen gewesen sei; in welchem Fall er jedoch, nach ihrem eigenen System, ein schlechter Reformator gewesen sein würde. Luther selbst rühmte sich, Unterredungen mit dem Teufel gehabt zu haben; er zeichnete sich aus durch schamlose Unkeuschheit in Worten und Werken, durch die Brechung eines doppelten heiligen Gelübdes, durch die Entführung einer Nonne, welche ihm acht Tage nach ihrer Heirath ein Kind gebar, durch die allen Glauben übersteigende Unanständigkeit seiner Reden, Predigten und Schriften \*), so wie durch die größten Schmähungen sowohl gegen den Papst und die Bischöfe als gegen alle Könige und Fürsten dieser Welt. Vorerst griff er mit Heftigkeit nur einige wahre oder eingebildete, in jedem Fall aber sehr übertriebene Mißbräuche an, die ihn jedoch keineswegs berechtigten, solche nach seiner Art zu reformiren, und noch viel weniger, Alles, was ihm mißfiel, was aber die ganze christliche Welt für rechtmäßig, ehrwürdig und heilig hielt, für Mißbräuche auszugeben. Dem

\*) Vor keuschen Ohren und selbst vor der ehrbaren Welt dürfte man nicht die Beweise der Unflätereien anführen, mit denen Luthers Predigten, Schriften und gedruckte Tischreden angefüllt sind. Kein Stallknecht, kein verworfener Wüstling würde sich solche Reden erlauben. Auch kann man gar nicht sagen, daß diese grobe und schmutzige Sprache in dem Geist der damaligen Zeit gelegen sei; denn kein katholischer Priester redete so, und selbst die übrigen sogenannten Reformatoren, Melancthon, Zwingli, Calvin u. s. w. drückten sich wenigstens viel anständiger aus. Sollten die heutigen Protestanten Luthers Original-Schriften lesen, sie würden sich schämen, ein solches sich gleichsam im Roth herumrollendes Schwein zu ihrem Apostel gehabt zu haben. Das haben auch seine Anhänger gefühlt, und daher in den spätern Ausgaben seiner Werke die ärgerlichsten und anstößigsten Stellen ausgelassen, verstümmelt und verfälscht, dennoch aber das Ganze für das treue Werk ihres Meisters ausgegeben.

System des Fortschreitens gemäß, welches sich schon damals — wie auch in unsern Tagen — mehr im Schlechten als im Guten, mehr in Irrthümern als in Wahrheiten offenbarte, fand er aber bald, daß die Kirche selbst ein Mißbrauch sei, oder daß sie jener Mißbräuche wegen verworfen werden soll. Nach diesem Grundsatz hätte man sie freilich schon bei ihrem Ursprung abschaffen müssen, indem ja das erste Aergerniß von dem Apostel Judas gegeben worden ist, und selbst der heilige Petrus zum Beweis der menschlichen Schwachheit aus Menschenfurcht für wenige Augenblicke seinen Herrn und Meister verläugnet hat. Ferner würde daraus folgen, daß man ebenmäßig auch keine Könige und Fürsten, keine Anführer und Familienväter, ja sogar keine Doktoren, Professoren und Predikanten mehr dulden dürfe, darum, weil sie zuverlässig auch nicht fehlerfrei sind, sondern es unter ihnen allerdings manche sehr tadelnswürdige giebt, und sie vielleicht weit mehr Sünden und Fehler begangen haben oder noch begehen, als die Päpste und Bischöfe. Kurz, Luther und seine Jünger raisonnirten gerade so wie unsere heutigen Staatsreformatoren, welche bekanntermaßen unter dem Vorwand, daß irgend eine weltliche Macht Böses gethan hat oder thun kann, fürdohin gar keine Macht mehr dulden wollen, nicht einmal diejenige, welche Gutes thut, und die uns zuletzt nöthigen würden, nach ähnlichen Grundsätzen auch alle Menschen ohne Ausnahme von dem Erdboden zu vertilgen, darum weil es zuverlässig unter ihnen keinen einzigen giebt, der nicht bisweilen seine Macht mißbrauche und der menschlichen Gebrechlichkeit seinen Tribut bezahle.

Zum Ersatz jener geistlichen oder kirchlichen Gewalt, welche Luther sich zwar von Rechtswegen nicht anmaßen durfte, in der That aber so weit möglich auszuüben suchte, erfand er noch zwei andere eben so neue Prinzipien, welche schon damals, wie noch heut zu Tage, alle protestantischen Köpfe verwirrten. Das erste behauptete, daß die Bibel, als das Wort Gottes enthaltend, die einzige Erkenntnisquelle des Christenthums sei, — das andere aber, daß sie sich selbst erkläre, und daß man in Fällen von Zweifeln und Streitigkeiten über den Sinn dieses Buches keinen authentischen Richter und Ausleger anerkennen solle \*). Zwar standen diese beiden Fundamental-Grundsätze der protestantischen Religion selbst nicht in der Bibel, sondern sie waren im Gegentheil durch dieselbe ausdrücklich verworfen und verdammt. Denn man liest in ihr allenthalben, daß

\*) „Das klare Wort Gottes, die Bibel, durch sich selbst und durch den Privatgeist eines Jeden erklärt, ist die oberste und einzige Regel des Glaubens.“ So drückten sich buchstäblich Zwingli in allen seinen Schriften, die Häupter der protestantischen Disputationen und selbst die damaligen obrigkeitlichen Dekrete aus. Wenn aber der Privatgeist des Einen die Bibel so, der andere hingegen sie anders erklärt, welcher von beiden ist dann die oberste und einzige Regel?

Jesus Christus nicht Bücher auszutheilen und zu lesen befahl, sondern gebot, Seine Kirche und die Predigten Seiner Apostel zu hören; daß auch diese letztern ihren Sängern auftrugen, das Wort, das sie gehört hatten, wieder Andern mitzutheilen, fest bei der Ueberlieferung zu verbleiben, sich aller Privatauslegung der heiligen Schriften zu enthalten. Die Behauptung, daß die Bibel die einzige Quelle des Christenthums sei, ward durch die Geschichte der Evangelien selbst widerlegt, indem Jesus Christus sie weder selbst geschrieben noch zu schreiben befohlen, sondern im Gegentheil Seine Lehre mündlich verkündigt hatte, und die Apostel solche ebenfalls durch mündlichen Unterricht weiter überlieferten. Dazu waren ja während der vier ersten Jahrhunderte die Bücher des neuen Testaments zum Theil gar nicht einmal vorhanden oder wenigstens nicht allgemein bekannt und noch weniger allgemein verbreitet, so daß es nach dem Grundsatz der Protestanten in jenen stets zum Muster aufgestellten Zeiten des Urchristenthums gar keine Christen hätte geben können. Endlich waren es ja der Papst und die Bischöfe selbst, welche in einem Konzilium jene heiligen Jahrbücher und Denkmäler der ersten Kirche gesammelt, geprüft und von andern ähnlichen, aber nicht so authentischen noch so allgemein verehrten, Schriften unterschieden hatten; sie allein verbürgten ihre Richtigkeit, ihre Unverfälschtheit, ihren reinen und heiligen Inhalt, so daß, wer immer die Kirche verwarf, nothwendiger Weise auch die Bibel verwerfen mußte.

Der zweite Grundsatz dann, daß nämlich jeder Einzelne alleiniger Richter über den Sinn der heil. Schrift sei, war noch viel sonderbarer, und man konnte Luther und Zwingli kühn auffordern, auch nur eine einzige Schriftstelle für diese ihre Behauptung anzuführen. Vermöge derselben war jeder Protestant, mit der Bibel in der Hand, sogleich für unfehlbar und untrüglich erklärt, weit mehr noch als vorher der Papst und die um ihn versammelten Bischöfe; denn diese erklärten wenigstens die Schrift nicht nach ihren Privatmeinungen, sondern nach dem Zeugniß ihrer Vorfahren und nach der beständig gleichen Lehre aller frühern Kirchen. Freilich schmeichelte sich insgeheim jeder Reformator mit der Hoffnung, durch sein persönliches Ansehen oder durch die Kraft seiner Lunge oder durch den Schutz der für seine Meinung gewonnenen Fürsten und Obrigkeiten der alleinige Ausleger der Bibel zu sein und zu bleiben. Allein die Jünger der Reformation, fest an dem aufgestellten Grundsatz hängend, bedienten sich des nämlichen Rechtes, dessen sich ihre Meister bedient hatten, und wollten, wie billig, die Oberherrschaft dieser letztern nicht anerkennen. Schon die ersten Reformatoren zankten sich gewaltig über den Sinn der Bibel, welche sich doch nach ihrer Behauptung selbst auslegte, und jeder einzelne änderte seine Meinung von einem Tage zum andern; er behauptete heute

das Gegentheil von dem, was er gestern gelehrt hatte, urtheilte den folgenden Tag wieder anders, e sempre bene, stets vortrefflich und nach dem klaren Worte Gottes, welches hiemit bald dieses bald jenes reden, durch den Mund von Luther den einen Satz bejahen und durch den Mund von Zwingli ihn wieder verneinen mußte, ohne daß man je wissen konnte, durch welchen von beiden Gott gesprochen habe. So legte dieser protestantische Grundsatz den Keim zu einer allgemeinen, fortdauernden und unheilbaren Anarchie; erzeugte so viele verschiedene Religionen und Meinungen, als es einzelne Köpfe gab, und machte das Christenthum, welches die Wohnung des Friedens und das Band der Eintracht sein soll, zu einem ewigen Zankapfel unter seinen Freunden und zu einem Gegenstand des Spottes und des Aergernisses für seine Feinde. Da ferner jeder Baum stets die seiner Natur angemessenen Früchte bringt, so verdient auch hier bemerkt zu werden, daß jener Lutherische Grundsatz ganz gleich lautend mit demjenigen unserer heutigen politischen Reformatoren ist, welche ebenfalls nur von geschriebenen Gesetzen, von Chartes und Konstitutionen reden, aber nie von dem eigentlichen und ursprünglichen Oberrn, nie von dem lebendigen und mündlich sprechenden Landesherrn, von welchem allein jene Gesetze herkommen, der ihr Urheber und folglich auch ihr Ausleger ist, von dem allein sie ihre verbindliche Kraft erhalten und der, indem er einen Theil seiner Willensäußerungen in Schrift verfassen ließ, sich deswegen nicht selbst vernichten und seine frühere Autorität nicht aufgeben wollte. Wenn es je möglich wäre einem falschen Prinzip treu zu verbleiben, so müßte man fütrohin auch in unsern weltlichen Gesellschaften weder Fürsten noch oberste Räte, weder Tribunalien noch kompetente Richter mehr dulden, sondern sich bloß mit ungeschriebenen, der individuellen Auslegung eines jeden überlassenen Gesetzen begnügen und höchstens noch verschiedene Advokaten zulassen, welche diese Gesetze ausschließend zu verstehen vorgeben, obgleich sie selbst sich beständig über ihren Sinn zerzanken, weil jeder in denselben nur Dasjenige sucht, was ihm gefällt, dagegen aber Alles, was ihm nicht gefällt, verwirft und keiner Beachtung würdigt. Ebenso wird es auch, um unsere Armeen besser zu organisiren und nach protestantischen Grundsätzen zu reformiren, in Zukunft nöthig sein, daß Offiziere und Soldaten auseinander gehen, und aller militärische Verband zwischen ihnen aufhöre; — daß keiner mehr die Befehle seines Hauptmanns, seines Obersten oder des Generals selbst anerkenne, weil sie doch alle nur Unterthanen sind wie er, sondern daß jeder sich lediglich an die gedruckten Militärreglemente halte; denn es ist ja unwidersprechlich, daß diese Reglemente das geschriebene Wort, den ausdrücklichen Willen des Landesherrn in sich fassen, — und mithin folgt auch daraus, daß jeder Einzelne sie richtig verstehen und anwenden kann, und daß sie für jeden Sol-

daten hinreichend sind, um seine Pflichten zu erfüllen, den Feind zu besiegen, die Gunst seines Herrn zu verdienen und auf alle militärischen Belohnungen Anspruch zu machen.

Diese Folgen wurden damals nicht eingesehen, obgleich die bessern Köpfe sie schon beim Ausbruch der protestantischen Reform als unvermeidlich vorher sagten, und sie jetzt alle offenbar am Tag liegen. Die große Menge dachte freilich nicht so weit. Luther fand zahlreiche Anhänger, weil er sich dafür ausgab, das reine Wort Gottes zu verkündigen. Allerdings ist auch das Wort Gottes oder die ewige Wahrheit das Einzige und Höchste, was Ehrfurcht und Gehorsam verdient, darüber waltet kein Zweifel; nur fragt es sich, ob Gott bloß durch Luthers Mund und nicht durch den Mund Derjenigen rede, zu denen Er gesprochen hat: „Wer euch hört, der hört Mich“; — ob selbst Sein geschriebenes Wort nicht nach dem Sinne der von Ihm bevollmächtigten Apostel und ihrer Nachfolger, sondern nur nach Luthers Meinung verstanden werden solle. In unsern Armeen und weltlichen Staaten ist der förmliche oder vermuthete Wille des Landesherrn, nächst Gott, ebenfalls die einzige zu befolgende Regel; aber gewöhnlicher Weise wird dieser Wille durch die von ihm eingesetzten, mit seinem Vertrauen beehrten Statthalter und andere Beamte kund gemacht und erklärt, nicht aber durch jeden unruhigen oder verrückten Brauskopf, und noch viel weniger durch den Mund der sich wider ihn selbst empörenden Auführer. Wenigstens haben wir bisher nicht gehört, daß die protestantischen Fürsten dergleichen Leute ein solches Recht anerkannt hätten.

Unter der Begünstigung trauriger Zeitumstände, der Unruhen und Kriege, welche damals Europa zerfleischten und die Kirche in Ausübung ihrer Befugnisse hinderten, wurden Luthers Schriften überall verbreitet und fanden zahlreiche Beifallsklatscher, theils weil sie wegen ihrer Frechheit die Neugierde des gemeinen Hausens reizten, theils weil sie in der That eine sehr bequeme Lehre predigten, die ihre Anhänger von jeder Beschwerde, jeder Schranke befreite und gerade die heftigsten Leidenschaften der Menschen begünstigte, als wie z. B. den Stolz, der Alles zu wissen vermeinte und sich nun auf einmal zum Richter über das Evangelium, ja sogar über die Kirche selbst erhoben glaubte; — die Habsucht, welche sehr geneigt war, sich mit dem Raube der Kirchengüter zu bereichern; — die Unmäßigkeit und Wollust, indem nun Alles zu jeder Zeit gestattet war, Priester, Mönche und Nonnen sich verheiratheten und die Weltlichen sich nach Belieben von ihren Weibern scheiden konnten, um andere zu nehmen; — endlich und vorzüglich jenen Freiheitsschwindel, jenem zügellosen Gang nach einer trügerischen und unmöglichen Unabhängigkeit, der da Vater und Mutter verachtet, sich mit dem Tadel aller Oberrn belustiget und sich über ihren Fall erfreut, der aber die von ihm verblendeten Menschen zuletzt überall in schmä-

liche Knechtschaft stürzt und sie zwingt, einem Feinde zu gehorchen, weil sie die Lehren und Vorstellungen ihres Freundes und Beschützers nicht hören wollten. Die ersten Reformatoren selbst erfuhren gar bald dieses nämliche Schicksal.  
(Fortsetzung folgt.)

### Eduard Pfyffer an Freund Troxler \*).

Luzern, den 21. August 1819.

Hochzuverehrender Herr!

Viktoria! — Die gute Sache hat gesiegt; doch nicht ohne große Kämpfe und Anstrengungen.

Gestern schon werden Sie durch Courier B. Kunde von Ihrer Ernennung zum Professor der Philosophie und allgemeinen Geschichte erhalten haben. Auch das weitere Detail wird man Ihnen mitgeteilt haben. Man hat wacker gestritten; allein alles Gute läßt sich nur durch Mühe bewirken.

Künftige Woche werden Sie offizielle Nachricht erhalten. Der Erziehungs Rath wird Ihnen in angemessener Form Ihre Ernennung anzeigen. Der Gehalt ist 1600 Franken, und für das Logis werden Sie eine Zulage erhalten. Diese ist noch nicht bestimmt; allein sie wird auf eine angemessene Summe festgesetzt werden. Es konnte dieß natürlich im Drang der Umstände nicht genau ausgemittelt werden; denn bei einer Feuersbrunst soll man, wenn man weise handeln will, zuerst an die Rettung der kostbarsten Geräthschaften denken, ehe man den gemeinen Plünder in Sicherheit zu bringen sucht.

Alle Regierungsglieder von Ansehen und Gewicht waren für Sie sehr gut gestimmt. Nur ein paar alte verwerfliche Kreaturen, vereinigt mit unsern Stadtbürgern, waren gegen Ihre Wahl. Dieser wichtige Umstand soll Ihnen um so mehr Freude machen.

Nun, mein lieber Freund! glaube ich, daß wir einen wichtigen Schritt vorwärts gethan haben. Den Jesuiten ist die Thüre versperrt, dem Pfaffthum, welches seit zehn Jahren, durch die Indolenz der Regierung begünstigt, seine Herrschaft immer mehr ausdehnte, ein tödtlicher Stoß beigebracht und die Aussicht auf eine schöne vielversprechende Zukunft geöffnet. Sie und die andern Männer, die mit Ihnen nun Professuren an der hiesigen Lehranstalt erhalten, werden mit Kraft auftreten und dem Licht Bahn brechen. Mögen Sie so lange, bis das Vaterland vielleicht Ihre Kräfte für andere Geschäfte in Anspruch nimmt, auf der Ihnen nun angewiesenen Stelle all das Gute bewirken, was man allgemein erwartete, und mögen Sie auf diesem vielbedeu-

\*) Dieses merkwürdige Schreiben des einflussreichsten Mitgliedes der gegenwärtigen Regierung des Kantons Luzern theilt Herr Dr. Troxler selbst dem Publikum mit in seinem so eben erschienenen Schriftchen: „Zur Aufklärung von Dr. Troxlers Rechtsache gegen die Regierung von Luzern.“ Stäffa 1834, bei J. J. Leuthi.

tenden Posten unserer Jugend ächte Bildung in warmer Liebe für Freiheit und Vaterland beibringen!

Leben Sie wohl, und seien Sie meiner vollkommenen Hochachtung stets versichert.

Ihr Ergebenster  
Eduard Pfyffer.

A propos, noch Eins! — Man versichert, die Nuntiatursache sei bis gestern sehr thätig gewesen, Ihre Wahl zu hintertreiben.

### Westenrieders Urtheil über die Jesuiten.

„Die allerwenigsten Menschen, welche übel von den Jesuiten sprechen, wissen, wovon sie reden. Sie haben sich durch eitle Klatschereien ein Gespenst in den Kopf setzen lassen, von welchem sie keinen andern Begriff haben, als daß man es fürchten, scheuen und so weit als möglich von sich entfernt halten müsse. Dringt man weiter in sie, so sprechen die Gelehrtesten unter ihnen von den Geschichten in Portugal, Spanien, Frankreich und sogar von den Geschichten von Paraguay, welche ja im Druck erschienen sind, sagen sie, ohne sich dabei erinnern zu können, daß auch solche Bücher, in welchen mit Zuversicht das Gegentheil dessen, was jene Bücher enthalten, vorkam, erschienen seien. Als der Papst Klemens XIV. im Jahre 1773 den Orden für aufgehoben erklärte (was er oft genug bezeugt hat), sprach er keineswegs von einem Verbrechen des Ordens, sondern allein von der Nothwendigkeit, sich und der Kirche vor der harten Ungestimmigkeit seiner Söhne (der Könige von Portugal, Frankreich, Spanien) Ruhe zu verschaffen, und als der unlängst verstorbene Papst Pius VII. im Jahre 1814 den Orden wieder herstellte, sagte er, daß er (nach seiner Ueberzeugung) die Herstellung desselben für das beste Mittel halte, der Religion und den Sitten wieder aufzuhelfen, die Sicherheit der Fürsten zu befestigen und die Völker zu beruhigen.

Was die bayerischen (und die deutschen) Jesuiten überhaupt betrifft, so habe ich, als Mitgenosse ihrer Zeit, schon öfter behauptet, daß sie nichts weniger waren, als das, was unwissende und von ihrem Wesen ganz und gar irrigherichtete Gescheidt sein wollen ihnen anbesten, daß sie gewesen sein sollten. Sie waren die schlauen, feinspolitischen, verschmitzten Köpfe, wofür man sie ausgeschrieen hat, durchaus nicht, hatten auch in ihrem Vaterlande Baiern gar keine Veranlassung, besonders geartete Köpfe zu sein. Sie waren zurückgezogene, kluge und aufmerksame, keineswegs aber nach einem erhabenen Gelehrtenthum oder sonst nach etwas Hohem strebende Priester, sondern sehr einfach, größtentheils nur mit einem schlichten bürgerlichen Hausverstand begabt, übrigens für die Erhaltung der katholischen Religion und für die Erhaltung guter Sitten unermüdet eifrig, was sie eben für alle Andersdenkende zum allgemeinen Stein des Anstoßes gemacht hatte. Was man an ihrer Verbindung mit einem General zu Rom so oft anstößig finden wollte, betraf alle Orden, welche in Rom einen Ordensgeneral erkennen, und es blieb nie denkbar, wie ein solcher General an einen bayerischen Ordensmann in wichtigen Dingen, ohne Vorwissen und Genehmigung des Re-

genten in Baiern, irgend eine Zumuthung hätte stellen können, bei welcher es der Mühe gelohnt hätte, sie als eine Sache von Bedenklichkeit und Bedeutung zu betrachten. Auch stand einem Regenten in Baiern das Recht zu, seinen bairischen Jesuiten in Dingen, welche er gewünscht haben sollte, seine Wünsche zu erkennen zu geben, und wenn z. B. seine Jesuiten im Schulsache langsamer und zaghafter, als es bei den Fortschritten neuerer Zeiten gut sein konnte, sich benommen haben sollten; so kostete es weiter nichts als wenige Zeilen auf einem Bogen Papier, um Alles zu gestalten, wie es zu wünschen sein mochte. Was man von dem Reichthume der Jesuiten in Baiern spricht, ist ein dummer Irrthum. Man mußte ja, was sie jährlich einnahmen. Sie nahmen in der That nicht mehr ein, als sie brauchten, und sie brachten sehr wenig. Mit einer Summe von 3000 Gulden, was jetzt oft ein einziger Lehrer an der Akademie oder Universität bezieht, konnten sechs (oder mehr) Jesuiten ernährt werden. Wenn sie übrigens ein Vermächtniß für den Orden, wodurch den Mitgliedern eine Wohlthat zufließen konnte, willig und dankbar angenommen, wenn sie sich ein solches glückliches Vermächtniß sogar gewünscht haben sollten; so müßten sie ja verächtliche Rindsköpfe gewesen sein, wenn sie es nicht gethan haben würden. Uebrigens genossen die bairischen Jesuiten bei der bairischen Nation ein unumschränktes Vertrauen, und noch würde der Wunsch von Millionen bairischen Katholiken erfüllt werden, wenn sie als öffentliche Lehrer und Seelsorger wieder hergestellt werden sollten. Und so wie die Sachen des Nationalunterrichts und der Nationalbildung ganz in eine gräßliche Zerrüttung gekommen sind, ist allerdings zu erwarten, daß die notwendige Ordnung der Dinge und mit ihr die Beruhigung der gesammten bairischen Nation durch die Herstellung eines ständigen Nationalinstituts werde befestigt werden, wo es dann wenig zu sagen haben wird, ob man die Männer des Instituts Abrahamer, Tsaker, Jakob, Bartholomäer, oder Thaddäer, Kapuziner, Theatiner oder Jesuiten nennt. Also: plurimum mihi salveto, charrissime!“

„Wer übrigens noch keine ächte Kenntniß von den ehemaligen Jesuiten hat und eine solche Kenntniß zu erhalten wünscht, der lese das Buch: „Ueber den Orden der Jesuiten von R. C. Dallas, Esq. Aus dem Englischen frei übersetzt und mit vielen Noten und historischen Erläuterungen bereichert. (Von Fr. v. Kerz.) Düsseldorf 1820. Gedruckt bei Jos. Wolf. Ritterstraße No. 65.“

So schrieb im Jahre 1824 der ehrw. Lorenz von Westenrieder in seinem Schriftchen: „Hundert Sonderbarkeiten, oder das neue München im Jahre 1850. München bei Jakob Giel“, welches allerdings verdient, der Vergessenheit, in die es bereits schon sinkt, entrisen zu werden. Der edle Veteran der bairischen Literatur prophezeite bei dieser Gelegenheit, daß die Jesuiten im Jahre 1850 die Leitung der Schulanstalten in Baiern bereits übernommen haben würden.

Luzern. Um die Mitte des verfloßenen Juni ließ der hochwürdige Herr Pfarrer Huber, nachdem er vierzehn volle Wochen als Gefangener und hierauf noch lange Zeit in Erwartung eines kanonischen Rechtspruches in Luzern verweilt hatte, endlich sich bewegen, seine Verwandten und Freunde in der Nähe von Uffikon heimzuzufuchen. Daß er auf dieser Reise überall mit großer Theilnahme aufgenommen wurde, daß viele Pfarrkinder ihren geliebten Seelsorger bei diesem Anlasse zu sprechen suchten, und daß hie

und da in Erinnerung an das Vergangene eine Thräne floß, versteht sich wohl von selbst.

Obgleich Herr Huber sich wohl hütete, dem Befehle der hohen Regierung zuwider, den Boden seiner Pfarrei zu betreten, und obgleich er überall nur zur Geduld und zum Gebete ermahnte; so flöste doch seine Nähe Denjenigen, die an seinem Sturze gearbeitet, bangen Schrecken ein, und als er am 5. Sonntage nach Pfingsten in Dagmersellen auf Ansuchen des dortigen Pfarrers Vormittags das hl. Mesopfer darbrachte und Nachmittags die Christenlehre hielt, erhoben sie ein so gewaltiges Geschrei über Störung des Friedens in der Gemeinde Uffikon, über Umtriebe gegen die Regierung, über Fanatisirung des Volkes u. s. w., daß selbst der hochwürdigste Bischof sich bewogen fand, dem Herrn Pfarrer von Dagmersellen eine Warnung zukommen zu lassen und dem Herrn Pfarrer Huber alle priesterlichen Berrichtungen in den an Uffikon angrenzenden Gemeinden einswellen zu unterfagen.

Um die Besorgnisse und den Einfluß dieser Leute sich erklären zu können, muß man die Verhältnisse in Uffikon kennen. Bekanntlich verwendeten sich alle Bürger dieser Gemeinde, mit Ausnahme von 24, mit allem Eifer für ihren Seelsorger. An der Spitze der Minderheit, welche man seither die „Regierungspartei“ oder auch mit dem Eidgenossen von Sursee die „Ehrenmänner“ titulirt, standen gleich anfangs der Gemeinbeamann Lang und der Gerichtspräsident Zemp, welcher Letztere beim Gerichte in Altishofen Gelegenheit hatte, die Gunst der Regierung sich zu erwerben, indem er zu Gunsten derselben gegen seinen Seelsorger entschied.

Im verfloßenen Mai traf es sich nun, daß diese beiden Beamteten durch das Loos in Ausstand kamen und bei den neuen Wahlen übergangen wurden. An ihre Stellen wurden sowohl in's Gericht als in den Gemeinderath Männer gewählt, die durchaus nicht zur s. g. Regierungspartei gehörten. Natürlich wurde aber über die Wahlverhandlung von Seite der Regierung ein Untersuch angestellt, in Folge dessen es sich ergab, daß beide Wahlen kassirt werden mußten. Beim Gemeindeammann Lang, der noch weniger Stimmen gehabt hatte als Herr Zemp, waren sogar beim Loosen Irregularitäten aufgefunden worden.

Wider Erwarten konnten, wahrscheinlich wegen Aufregung der Gemüther, die neuen Wahlen lange nicht vorgenommen werden, und die Herrn Zemp und Lang mußten sich's gefallen lassen, unterdessen ihre Aemter zu verwaltten. Selbst die Hoffnung, diese drückende Bürde mit Ende des Juni ablegen zu können, wurde ihnen, wie man allgemein glaubt, durch die Ankunft des Herrn Huber vereitelt, indem der Gerichtsstatthalter den schon angekündigten Wahltag wieder auf ein Neues hinausfchob.

Letzten Sonntag, den 27. Juli, fand endlich die neue Loosung über den Austritt aus dem Gemeinderath statt, und zwar unter der Oberaufsicht des Gerichtsstatthalters von Willisau; allein das blinde Loos fiel wieder auf den der hohen Regierung sehr beliebten Hrn. Lang; und an seine Stelle wurde auf's Neue mit jubelndem Mehr Herr Jakob Leupi ernannt. Lang hatte kaum 31 Stimmen. Der Gerichtspräsident Zemp wurde für das Bureau vorgeschlagen, erhielt aber nicht mehr als 4 Stimmen, woraus Einige schließen wollen, daß die Richterwahl wieder verschoben werden.

Das Alles nun, was offenbar nicht im Sinne der Regierungspartei ausgefallen, soll Hr. Pfarrer Huber eingefädelt haben. Hinc illæ lachrimæ.